

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1917

19 (23.1.1917) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage.

Nutzlose Opfer.

Aus dem Osten wird der „Magdeburger Volksstimme“ geschrieben:

Beim Beginn des russischen Durchbruchversuchs um ... lagen wir gerade in Armeereserve. Ganz abgesehen davon, daß es an Abschnitten, wo es nicht allzu hart hergeht, nichts weniger denn Feiertage in der Reserve gibt — Exerzieren und Arbeiten wechseln ab —, war's diesmal besonders keine Glücksnummer, die wir damit gezogen hatten. Wo es krenzig wird, werden die Reserven eingesetzt, und es ist keine leere Redensart, daß der Nachschub meist die größten Verluste hat. Dann wochenlang in einem Graben ohne jede Unterlunft und ohne jeden Schutz, dann wieder für einige Wochen als erste Reserve hinter der gleichen Stellung, in einem Waldstück, das an jedem Tag ausgiebig von der russischen Artillerie abgefeuert wurde, die sich im Laufe der Zeit großen Respekt zu verschaffen mußte, besonders wenn sie uns mit amerikanischer Munition beglückte.

Da waren wir schließlich froh, als es wieder eine Stellung zu besetzen gab, wenn es auch im Bereich einer anderen Division war. Und in der ersten Zeit konnten wir wirklich zufrieden sein. Als natürliches Hindernis die jumpfigen Wiesen vor den Gräben, 1000 Meter vom Feind ab, und vor allen Dingen wenig Schieferer. Drüben hinter der Russenstellung noch Wäldchen aus Fichtenstagen. Weidende Kühe und Pferde. Nahm man das Glas zu Hilfe, sah man den Panje mit dem Pfluge seinen Grund und Boden umbrechen oder mit weitem Wurfe das Korn für die künftige Ernte streuen. In ihren grellfarbigen Kleidern huddelten die Frauen zur Zeit der Kartoffelernte. Noch ein Stück weiter standen fast unversehrt ein paar kleine Dörfer, abseits von den Häusern eine fleißige Windmühle. Ein Hügel in der Sphäre des Grauens. Die gemaltigen, alles zermalmenen Arme des Krieges konnten es schlecht erreichen.

Aber vorn an den Gräben lebt der Kampf doch immer wieder auf. Gas, Minen, Granaten müssen ihre graufige Arbeit tun. Eines schönen Tages fing es an. Zuerst war man vor der feindlichen Infanterie nicht mehr sicher. Der feindliche Kopf länger als einen Augenblick aus dem Graben streckte, merkte bald, daß drüben mit Zielfernrohren ausgerüstete Scharfschützen auf der Lauer saßen. Dann einigemal Feuerüberfälle der feindlichen Arme in den Abendstunden. Bis dann die tagelange regelmäßige Beschichtung einer vorgeschobenen Schanze uns zeigte, wohin die Reise gehen sollte.

Nur der Abschnitt von etwa drei Kompanien wurde unter Feuer gehalten. Aber während der ganzen Zeit kamen die Granaten geflogen, immer eine nach der andern, zuerst als ob sie es gar nicht eilig hätten. Nur für Stunden nahm das Feuer eine größere Lebhaftigkeit an.

So wieder am Nachmittag des 30. Oktober bis in die Abendstunden hinein. Während der Nacht fiel es in die gewöhnliche Stille zurück, aber am anderen Morgen standen die Russen früher als die Hüner auf.

Von 4 Uhr morgens an lag schweres Feuer auf unserm Abschnitt, im Bereich der Nachbarkompanien griffen sibirische Regimenter an. Bei der ... Kompanie waren sie in den Gräben gedrungen, und vor unserer Nachbarkompanie gruben sie sich vorn Drahtgabelbau ein.

Beides ist ihnen teuer zu stehen gekommen. Schleunigst herbeigeführte Reservekompanien des Abschnitts hatten in kurzer Zeit den Graben gesäubert, auch die eingeschalteten Abteilungen merkten bald, daß sie auf einem verlorenen Posten saßen. Als unsere Batterien gegen sie einsetzten, fluteten sie zum größten Teil in vollem Feuer zurück. Eine auf unserer Stellung vorstehende Patrouille wurde mit einem wütenden Feuer überschüttet, so daß die endgültige Säuberung des Geländes auf den Abend verschoben werden mußte.

Das sind mit nüchternen Worten die Ereignisse des Tages. Aber um wieviel gewaltiger, potender wirken sie auf den Beschauer, wenn er das Schlachtfeld gleich einer großen Bühne vor sich hat. Für mich war die Nacht früh 4 Uhr so wie zu Ende, mein Dienst am Fernsprecher begann. Kaum war ich vom Lager herunter, fielen auch schon die ersten Granaten in unsere unmittelbare Nachbarschaft. Ein Jittern ging bei jedem Einschlag durch unseren Unterstand. Ein grelles Blitzen vor den Scheiden, ein Krachen, dann prasselnde Sprengstücke und Erde gleich einem Hagelschauer hernieder. Plötzlich ein gewaltiger Ruck durch den ganzen Bau, im nächsten Augenblick ein Eingang gefüllt mit Regen von Sand und Erdballen hernieder, unsere dicken Drahtglascheiben drückten sich aus ihren Rahmen. Eine 12-Zentimeter-Granate hatten sie aufs Dach geworfen, wie wir später feststellen konnten. Aber der Stand machte seinen Erbauern Ehre, er steht unverfehrt.

Solange hatte ich in den Bausen, die mir blieben, zu lesen versucht. Mit dem und Tisch zugleich machte ich einen Ausflücht nach vornwärts, und selbst unser dritter Mann, der bisher noch in feierlichem Schlummer lag, fuhr aus seinen Träumen auf. Womit aber noch nicht gesagt sein soll, daß er auch aufstand. Dazu mußte es noch besser kommen, und es kam auch besser. Gegen 6 Uhr wollten unsere „Struppen“ nicht mehr. Dem Nachbarkommando ging damit seine letzte Verbindung nach rückwärts verloren. Unwiderstlich mußten wir los.

Schnell die Gasmasken umgehängt, das notwendige Material in die Taschen verpackt ging es ab. Zuerst die Grabenleitung zu beiden Nachbarkompanien. Auf der linken liegt starkes Feuer. Sargelnd kommen die Granaten geflogen. Krachend werfen sie hohe schwarze Fontänen auf, und mit unheimlichen Surren erfüllen Sprengstücke die Luft, bis sie irgend klatschend aufschlagen. Auf einer Brüstung allein vier Voltreffer, ein Mannschädelunterstand zerflossen, auch der Materialschuppen hat eine Granate obbelommen. Drahtschere und allerlei Hilfsgüter liegen in wettem Boden zerstreut.

Mit einem Seufzer der Erleichterung verläßt man diese unheimliche Stille. Dann gilt es, die nach rückwärts über freies Gelände führende Leitung wieder herzustellen. Wies sieht sie aus. Aber auch diese Aufgabe führen wir glücklich durch.

Die Sensationslust des Menschen ist zuzeiten größer als die Furcht vorm Tode. An allen Ecken und Enden haben sich Neugierige aufgestellt. Die Gläser wandern von Hand zu Hand. Besonders werden sie auf die vor der ... Schanze sich eingrabenden Russen gerichtet. In jedem Augenblick wird das Vorbrechen der

... Kompanie erwartet, die zum Gegenstoß gegen die Aufdringlinge angefeuert war. Dröhnend setzen unsere Batterien zur Vorbereitung ein. Ein großer Teil der Russen hält es für geboten, zu verschwinden, verfolgt von den krepiierenden Geschossen unserer Artillerie.

Die Bedienung unseres österreichischen Maschinengewehrs (Böhmen) zeigt in den drastischen Ausrufen, daß sie für die Beglückter aller Slaven allen Kaitenfängermelodien zum Trotz wenig Sympathie empfindet. Aber an dieser Stelle sind es doch wohl zu viel Zuschauer geworden. Kläffend wirft ein Maschinengewehr seine Kugeln her, und schnellstens ist die Versammlung auseinandergepresst.

Echon in den Vormittagsstunden zog der Russe Truppen aus den kämpfenden Abschnitten zurück. Der erste Ansturm hatte schon gezeigt, daß jedes weitere Vordringen von Menschen nutzlos war. Im Graben der ... Kompanie, in den sie eingedrungen waren, lagen allein 51 tote Russen, im ganzen verlor der Gegner hier etwa 350 Mann an Toten, während unsere Gesamtverluste in zwei Bataillonen etwa 60 Mann ausmachten.

Am Allerheiligentag grub man unsere Toten das Grab. Wie eine Anklage dehnen sich die Felder der Toten mit jedem Tage mehr aus. Aber noch achtet die vom Taumel befangene Menschheit ihrer nicht. Es ist noch nicht genug Leben verfliegt, um die Nachhaber der Welt zur Einsicht zu bringen. „Fünftzig Kinder weinen um den Vater.“ Worte des Feldpredigers bei der Beerdigung unserer Toten dieses einen Tages. Fünftzig nur auf unserer. Wie viel Winderglück und Jugendfreude ward in den wenigen Stunden in Rußland zerstreut? Wie viel Elend und Not auf jene Menschenfinger gelegt? Blind und taub gehen die Nachhaber der Entente daran vorüber.

Die Spannung der letzten Tage ist noch nicht gewichen. Während des ganzen Tages führten die Kanonen schon wieder das Wort. Und am Abend zeigten uns Sperrfeuer und Leuchtsignale bei der Friedhofsfeste von G. ... daß der Russe dort versucht, was ihm hier nicht glückte. —

Die gesprochene Schrift.

Ja. Eine Lieblingsidee der Menschen, die gern etwas erfinden möchten, ist die Schreibmaschine, die das in sie hineingesprochene Wort ohne weiteres in sichtbare Schrift umsetzt. Sie meinen, daß es nur einer etwas weiteren Entwicklung der Technik bedürfe, um auch diesen Traum zu verwirklichen, nachdem so vieles unmöglich Scheinendes Wirklichkeit geworden ist. Tatsächlich kann nur ein technisch nicht klar denkender Kopf auf eine solche Idee kommen. Denn ganz abgesehen davon, daß eine solche Schrift natürlich immer eine phonetische, d. h. den gesprochenen Klang der Worte wiedergebende sein würde (eine solche Schrift würde beispielsweise zwischen F und V nicht unterscheiden können) müßte jeder derartige Versuch doch an der Unmöglichkeit scheitern, den Gang der Maschine in Einklang mit der Schnelligkeit unierer Aussprache der einzelnen Buchstaben zu setzen. Nehmen wir selbst einmal an, die ungebührlich schwierige Aufgabe wäre gelöst, jeden einzelnen in die Maschine gesprochenen Laut in das entsprechende Zeichen unserer Druck- oder Schreibschrift zu verwandeln. Ein gesprochenes A würde also sofort als ein geschriebenes A auf dem Papier erscheinen. Dann wäre aber eine Uebersetzung nur denkbar, wenn wir in die Maschine genau im Tempo ihres Fortrückens die einzelnen Laute hineinschickten, jedoch auf jeden Buchstaben die gleiche Zeit entfielen. Bei der Aussprache unserer Worte ist dies aber keineswegs der Fall. Das Wort „Aber“ dauert genau so lange wie „Pflaster“, obwohl das erstere nur halb so viel Buchstaben zählt wie das letztere, ja das A in Aber allein nimmt so viel Zeit in Anspruch wie die ganze erste Silbe in Pflaster. Auch sprechen wir einmal schneller und einmal langsamer, machen zwischen den Silben und den Worten größere oder kleinere Pausen: wie sollte der Gang der Maschine diesem ganz willkürlich wechselnden Rhythmus angepaßt werden? Es handelt sich hier nicht um eine technische Schwierigkeit, sondern um eine prinzipielle Unmöglichkeit. Und doch ist, wenn wir einer Nachricht aus Amerika trauen dürfen, die Sichtbarmachung des gesprochenen Wortes in einer Form, die das Ablesen gestattet, jetzt bereits gelungen. Der Amerikaner Flower soll einer Mitteilung der Zeitschrift „La Nature“ zufolge einen Apparat erfunden haben, der durch Vermittlung eines sehr empfindlichen Mikrophons die gesprochenen oder vielmehr gesüßerten Worte in Form einer Kurve auf einem fortlaufenden lichtempfindlichen Film aufzeichnet. Der ziemlich komplizierte Apparat, dessen Schilderung hier zu weit führen würde, beruht auf der Tatsache der Lichtempfindlichkeit des Selen, jenes eigenartigen Elementes, das durch Beleuchtung eine größere Leistungsfähigkeit für den elektrischen Strom erhält. Durch Versuche hatte Flower festgestellt, daß jedem Buchstaben eine bestimmte Kurve auf dem sich mit großer Geschwindigkeit fortbewegenden Film entsprach. Er arbeitete sich danach ein phonographisches Alphabet aus und konnte nunmehr mit dessen Hilfe die beim Ausprechen ganzer Worte entstandenen Kurven entziffern. Es ist selbstverständlich, daß auch diese Schrift eine phonetische ist. Einen besonders großen praktischen Wert dürfte die Erfindung nicht haben, da wir für die Festhaltung des gesprochenen Wortes einen viel einfacheren Apparat bereits in dem Phonographen besitzen, dessen Wiedergabe außerdem jedermann verständlich ist, während zum Lesen der Flowerischen Kurvenschrift eine große Übung notwendig wäre.

Dermisches.

Gewaltige Sonnenflecke.

Nach der im allgemeinen recht schwachen Fleckenaktivität der Sonne während der letzten Monate hat sich plötzlich eine außergewöhnlich umfangreiche Gruppe dunkler Massen in der Photosphäre gebildet. Die fortgesetzt trübe, regnerische Witterung erlaubt in der letzten Zeit, namentlich in Bayern,

keinerlei Sonnenbeobachtung; erst am 5. Januar, an dem sich die Witterung aufklärte, war eine solche möglich. Da aber bot sich gleich eine Ueberraschung: die nördliche Fleckenzone zeigte im Fernrohre eine ganze Reihe mächtiger Flecke, deren letzter, östlicher, jedoch den mittleren Meridian der Sonne überschritten hatte. Am größten war der westlich vorangehende Fleck, der schon am 3. Januar die Mitte passiert hatte; er bestand aus einem schwarzen Doppelfleck, um den sich ein etwa elliptischer sehr breiter Hof lagerte und besaß eine Längenausdehnung von 55 000 Kilometern und eine Breitenausdehnung von 28 000 Kilometern — der Erddurchmesser beträgt vergleichsweise nur 12 756 Kilometer. Südöstlich und östlich folgten weitere Flecke dieser Hauptmasse; zwei getrennte, aber ebenfalls sehr ansehnliche Massen bildeten den Schluß der ganzen Gruppe, deren Gesamtlänge von Westen nach Osten sich auf 390 000 Kilometer belief, mithin einen nennenswerten Teil des Sonnenumfangs bedeckte. Der Sonnendurchmesser beträgt rund 1 390 000 Kilometer. In Fläche übertrafen diese Flecke noch bedeutend die nach dem Sonnenfleckenninimum 1913 bisher beobachteten größten Massen im Juni 1916. Da die Mitte der Gruppe am 4. Januar im Meridian gestanden hat, ergibt sich unter Zugrundelegung einer 26tägigen Sonnenrotation für das Auftauchen am Ostrande der 28. bis 30. Dezember 1916 und für das Verschwinden am Westrande der 9. bis 11. Januar 1917. Es ist übrigens möglich, daß diese Gruppe, wenn auch in veränderter Form und Größe, nach Vollendung der gegenwärtigen Rotation des Sonnenkörpers noch einmal wieder erscheinen wird; ist sie also von längerer Beständigkeit, so werden wir sie etwa vom 24. Januar bis zum 19. Februar erneut über die uns zugewandte Sonnenhälfte ziehen und um den 31. Januar im mittleren Meridian der Sonne stehen sehen und es ist wohl nicht als Zufall zu betrachten, daß unmittelbar nach dem Meridiandurchgange der gewaltigen Fleckengruppe die Witterung in Mitteleuropa eine Wandlung erfahren hat: das bisher abnorm warme, stürmische und regnerische Wetter schlug am 1.5. Januar plötzlich um und wich nach Aufklärung ruhigerem Frostwetter. Dadurch wurde wieder bestätigt, was H. Hense in seinen, auch in der „Astronom. Zeitschrift“ mitgeteilten Untersuchungen über die Beziehungen der meteorologischen Elemente zur 26tägigen Sonnenrotation nachgewiesen hat und was in unseren früheren Berichten über auffallende eruptive Vorgänge auf der Sonne schon immer betont worden ist: der Einfluß der Sonnenaktivität auf die Witterung. Nicht umwahrnehmbar ist auch ein gewisser Zusammenhang der durch den heftigen solaren Vulkanismus hervorgerufenen Störung der Sonnenstrahlung mit den letzten schweren Stürmen der Erde. A. Stenkel.

Der Tote als sein eigener Begräbnisfänger. Ein von der Direktion der Pariser Großen Oper gefaßter Beschluß hat das Interesse für das Grammophon wieder einmal ganz besonders in den Vordergrund gerückt. Es sollen nämlich Plattenaufnahmen von Caruso, Tamagno, der Patti und der Melba, sowie von Jan Kubelik und anderen Berühmtheiten der Oper und des Konzertsalles in Kästen aus Kupfer luftdicht verschlossen und in den Kellergewölben des Opernhauses „begraben“ werden. Zweck dieser Maßnahme ist, durch diese völlige Abschließung die Platten vor Schädigung zu bewahren, um sie erst 100 Jahre nach dem Tode der betreffenden Künstler wieder hervorzuholen, zu Konzerten und Prommen künftiger Generationen. Dies erinnert die „Daily News“ an einen Fall, in dem ein Toter mittels des Grammophons sich selbst ein Grabfeld fand. Und zwar handelte es sich um einen berühmten italienischen Sänger, der viele Jahre hindurch Döhlhoff in einem Kirchenchor war und hohen Ruf genoss. Als er starb, wurde im Verlaufe des feierlichen Begräbnisses auf den Deckel des in der Kirche aufgeführten Sarges ein Grammophon gestellt, das eine Platte mit der besten Aufnahme des Sängers enthielt. Als dann während der Totenmesse der Chor einsetzte, ließ man bei der betreffenden Stelle das Grammophon spielen, so daß der tote Sänger auch bei diesem Anlaß das Döhlhoff ausführte, das ihm zu Lebzeiten so viel Ruhm und Ehre eingetragen.

Warum man heiratet. Während die modernen Kalender fastlich immer vollkommener, dafür aber auch immer unpoetischer wurden, findet man beim Durchblättern alter Kalender Proben typischer Kalenderberichtsweisheit, die gefesselmacher eine dauernde Aktualität besitzen. So beantwortete ein „Bromischer Kalender“ des Jahres 1761 die Frage nach den Ursachen des Heiratens auf folgende humoristische Weise:

Der eine freiet um Dukaten;
Der andere nur um das Gesicht;
Der Dritte, weil es anders tat;
Der Vierte, weil die Mutter spricht;
Der Fünfte tuts, um sich zu setzen;
Der Sechste denkt: Es muß so sein;
Der Siebente tuts, um zu ergötzen;
Der Achte, weil die Schulden jähren;
Der Neunte tuts nur um die Ähnen;
Der Zehnte sich sein Glück zu bahnen;
Der Elfte, Zwölften fragt: Warum?
Sie wissen nicht, sie sind zu dumm!

Heiteres.

Zeitgemäßes Rezept. Kartoffelorte für Feinschmecker. Man rühre vier Monate Butter gut schaumig mit zwei Wochen Zucker, dann tue man langsam zwei Tage gereibene Kartoffeln und eine Woche Mehl hinzu, zuletzt den Saft von sechs Monaten Eier. Die Torten wird zwei Stunden in heißem Ofen gebacken und dann mit zwei weiteren zwei Wochen Zucker bestreut.

Wohlfahrt. Arzt (zum Hausherrn): „Ihre Frau Schwiegermutter ist gerettet — meine Besuche kann ich jetzt einstellen. Als leben Sie wohl — und nichts für ungut!“

Umweltung. Dienstmädchen (erschreckt): „Ach Gott, die Madame kommt von der Bahn zurück! Gerade habe ich den Herrn schonend darauf vorbereitet, daß sie vielleicht durchgebrannt ist. Jetzt muß ich ihn schonend darauf vorbereiten, daß sie wieder da ist!“